

Michael Sattler (ca. 1490–1527)

*Leben aus den Quellen – Treue zu sich selbst*¹

Im zeitlichen Umfeld des angenommenen 500. Geburtstags erschienen in Nordamerika und in Deutschland mehrere Studien zu Michael Sattler.² Wohl zum erstenmal suchte dabei ein amerikanischer Forscher auch genauer nach Spuren seines benediktinischen Lebens. Ansonsten war dieses eher pauschal als dunkle Folie genutzt worden, vor der Sattlers Funktion als Begründer und Führer der Täuferbewegung um so heller erscheinen mochte. Bei John H. Yoder³ findet man eine alte Photographie der vormaligen Benediktinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwald mit der Unterschrift: »St. Peter in Black Forest, the Benedictine monastery of which Michael Sattler was prior«. Vielleicht war dies in den vergangenen Jahren mehrfach der Anlaß, daß Mitglieder amerikanischer Mennonitengemeinden nach St. Peter kamen, um an der ihnen überlieferten frühen Wirkungsstätte nach Spuren und Erinnerungen ihres Glaubensbruders Michael Sattler zu suchen. Dort freilich war der Name zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt. Die ältere Literatur zur vormaligen Benediktinerabtei vermittelte den Eindruck, daß Reformation und Bauernkrieg fast spurlos an St. Peter vorbeigegangen seien. Dies war kein Zufall. Gehört doch die »damnatio memoriae«, die Vernichtung, besser noch die Verhinderung der Erinnerung zu den Mitteln der Verdrängung, deren sich gesellschaftliche und politische Gruppierungen im Umgang mit unliebsam gewordenen Personen, Häretikern oder Dissidenten, immer bedient haben. Eben dies gilt wohl auch für jenen Michael Sattler, der es nach alten Überlieferungen im Benediktinerkloster St. Peter auf dem Schwarzwald bis zum Prior gebracht hatte, um 1524 die Abtei verließ und 1527 als Mitbegründer der Täuferbewegung in Rottenburg am Neckar hingerichtet wurde.

Die Historiographie der Abtei hat ihm das angedeutete Schicksal zuteil werden lassen: Offensichtlich wurden Person und Ereignisse um Sattler aus den Akten getilgt beziehungsweise gar nicht erst aufgenommen. Jedenfalls finden sich weder in der umfangreichen Geschichtsschreibung der Abtei selbst, noch in der älteren (im wesentlichen auf ihr beruhenden) Literatur Hinweise auf krisenhafte Vorgänge im Umfeld der Reformation. Dabei muß es für einen Konvent doch ein aufrührendes Ereignis gewesen sein, wenn der zweite Mann das Kloster demonstrativ verläßt, gleichsam als Besiegelung dieses Schritts kurz darauf eine kluge, später mit ihm hingerichtete Frau, möglicherweise eine Begine, heiratet und kurz danach als Staatsfeind und

Erzketzer zum Tode verurteilt wird. In der Forschung der Mennoniten dagegen ist ihm eine zentrale Rolle zugekommen und seine Bedeutung als »hervorragender Täuferführer« immer wieder untersucht worden. Befördert wurde dies dadurch, daß seine Schriften schon früh gesammelt⁴ und mehrfach in Übersetzungen, teilweise in prächtigen Ausgaben ediert wurden.⁵ Hatte man Sattler im Kontext der Klostergeschichtsschreibung ausgeblendet, so gilt im täufernahen Schrifttum bis in die jüngsten Publikationen seine Abwendung vom Klosterleben als spektakulärer Beweis für dessen Verderbtheit.⁶ Auch Arnold Snyder und Klaus Deppermann bleiben bei der Erklärung seines Weges vom Benediktiner zum Täufer eher im erwähnten Muster: »Sattlers eigenes Bild vom Mönchsleben war jedenfalls völlig negativ (...) Als Grund für seine Absage an das Mönchtum und den Priesterstand gibt Sattler das unchristliche, vor allem unsittliche Leben der Kleriker an.«⁷ Zu Snyder, der nach Spuren Sattlers in den st. petrischen Quellen gesucht hatte, bemerkt Klaus Deppermann: »Wenn er diese Stelle [in der er das unmoralische Leben der Mönche als Sattlers primäres Motiv für den Klosteraustritt benennt, der Verfasser] ganz ernst genommen hätte, dann hätte er sich seine Spekulationen über das benediktinische Erbe Sattlers, den Einfluß von Bursfelde auf St. Peter und die Bedeutung des Bauernkriegs (...) sparen können.«⁸

Anliegen dieses Beitrages ist es, teils aus gesichertem Wissen, teils aus Indizien die Lebensgeschichte Sattlers zu rekonstruieren und dabei nach bislang kaum beachteten Bedingungen und Zusammenhängen eines Lebenslaufs zu fragen, für dessen tiefe Umbrüche bisher eher stereotype Erklärungen gedient haben. Forschungsleitend ist der Versuch, die Vita Sattlers als Spiegelbild einer Zeit zu verstehen, in der sich Umbrüche im Denken und in den gesellschaftlichen Strukturen so überlagerten, daß es einen geradlinig denkenden Charakter notwendigerweise bald hier, bald dort hinführen mußte, während sich ein kompromißbereiteres Naturell in der Sicherheit etablierter Institutionen einrichten konnte. Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür sind die unterschiedlichen Konsequenzen, die Sattler und Erasmus aus ihrem ja aus den gleichen Quellen gespeisten Pazifismus zogen.⁹ Während Erasmus bei der Frage, ob auch der Krieg gegen die Ungläubigen nicht gerecht sei, vor der Staatsräson einknickte, hielt Sattler bis in den Tod daran fest, daß auch ein solcher nicht zu rechtfertigen sei. Grundlegende These der Studie ist demnach, daß in Sattlers Lebenslauf eine innere Konsequenz liegt, in der ein die Periode bestimmendes Element durchscheint, die man gemeinhin als Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit bezeichnet. Die äußerlichen Gegensätze der politischen und sozialen Interessen und damit einhergehend

die Ausbildung konträrer religiöser Formen sind notwendige Krisensymptome eines Wandels, der im Kern von einem neuen Bild vom Menschen, von einem veränderten Verständnis von menschlicher Würde getragen wurde. Ausgangspunkt ist die Hypothese von der inneren Stimmigkeit eines Lebenswegs, der zwar nicht Gegensätzliches vereinte, aber zur einen und zur andern Lebensweise führen sollte. Dabei ist der Ansicht zu folgen, daß die Erklärung primär nicht darin liegen kann, die von Sattler mitgeprägte Lebensart der frühen Täufergemeinden als Konsequenz seiner benediktinischen Erfahrungen zu sehen. Dies bliebe zu äußerlich. Eher wird man in einem konsequenten Humanismus Motive für einen außerordentlichen Lebensweg suchen können, der weder den Kompromissen eines Erasmus' noch den Anpassungen an herrschende Staatsvorstellungen wie Martin Luther oder Ulrich Zwingli zu folgen bereit war.

Um 1490 in Staufen im Breisgau geboren, stammte Sattler aus einer unteren Schicht und hatte so vor allem in einem entsprechenden Kloster, in dieser Region besonders einem der Benediktiner, eine Chance auf höhere Bildung. Ob er zu den Privilegierten gehörte, die nach Freiburg auf die Schule kamen, ist zweifelhaft, aber möglich. Die Klöster in der Nähe Staufens, das Priorat St. Ulrich, das sich in einem elenden Zustand befand, und das Benediktinerkloster St. Trudpert, von dessen Äbten die Annalen für diese Zeit nichts Rühmliches zu berichten wissen, waren unter dem Gesichtspunkt der Bildungschance nicht attraktiv.¹⁰ Dagegen war im Breisgau sicher bekannt, daß in St. Peter seit 1496 mit Petrus III. Gremmelspach ein herausragender Abt residierte, den noch die späteren Historiographen als einen der gelehrtesten in der Geschichte der Abtei würdigten.¹¹ Dennoch mag der erste Kontakt Sattlers mit St. Peter nicht aus diesen intellektuellen und sozialen Gründen erfolgt sein. Was zur Publicity St. Peters in Gremmelspachs Abbatat in der Region wohl noch mehr beigetragen hatte, war die im Jahre 1500 auf dem Lindenberg eingerichtete Wallfahrt, um die sich viele Wundergeschichten rankten. So ist leicht vorstellbar, daß Michael Sattler mit etwa zehn Jahren zum erstenmal auf einer Wallfahrt nach St. Peter kam, die für die Landbevölkerung ebenso ein Anziehungspunkt war, wie die im selben Jahr prächtig fertiggestellte und mit besonderem Ablaß ausgestattete Kirche. Auf diese Weise mag Sattler die Abtei kennengelernt haben. Vielleicht war dabei dem Abt der kluge Junge aufgefallen, so daß er ihn in die seit 1346 nachgewiesene Klosterschule aufnahm. Dies schon würde sein fließendes Latein erklären.

Unabhängig davon, ob Sattler seine Schulkenntnisse in St. Peter oder anderswo erworben hat, geht man von einem damals üblichen Eintrittsalter von

16 oder 17 Jahren aus, so wird er spätestens um 1507 nach St. Peter gekommen und Mitglied des Konvents geworden sein. Nach der klösterlichen Grundausbildung von etwa drei Jahren könnte er an die Universität Freiburg gewechselt sein. Erleichtert wurde dies dadurch, daß sein Mentor, Abt Gremmelspach, dort 1507 in unmittelbarer Universitätsnähe ein kleines Haus mit Garten, den späteren Peterhof, erworben hatte und somit eine auch für einen jungen, studierenden Mönch günstige Wohnmöglichkeit zur Verfügung stand. Nur hier war ein Studium ohne große Aufenthaltskosten möglich, angesichts der desolaten Finanzlage St. Peters ein wichtiges Indiz für den Studienort – und weshalb hätte Abt Gremmelspach angesichts der Anfang des 16. Jahrhunderts herausragenden Hochschullehrerschaft in Freiburg einen hoffnungsvollen jungen Mönch den Versuchungen eines entfernteren Studienortes aussetzen sollen? Erst im 18. Jahrhundert und vornehmlich für naturwissenschaftliche Studien, die in Freiburg unter den Jesuiten schlecht vertreten waren, gingen st. petriscche Mönche nach Salzburg. Ansonsten war über mehr als 200 Jahre Freiburg ihr Studienort.

Ein zentrales Wesensmerkmal Sattlers ist seine fundierte Bildung, nachgewiesen auch in erstaunlichen Sprachkenntnissen, die ihn befähigte, mit aus dem Gelehrtenstand kommenden Reformatoren wie Capito ebenso zu disputieren, wie dann in der späteren Verhandlung das Hohe Gericht bis zur Weißglut zu provozieren. Sie eröffnete ihm einen eigenverantwortlichen Zugang zur Heiligen Schrift, bestimmte ebenso seinen persönlichen Lebensweg – ausdrücklich erwähnte er im Prozeß, daß ihn unter anderem das Studium der paulinischen Briefe seinen Weg außerhalb des Klosters suchen ließ –, wie sie die Grundlage seiner Schriften, insbesondere des *Schleitheimer Bekenntnisses* war. Wenn schon die Täuferchroniken ihn immer wieder als gelehrten Mann bezeichneten, so blieb die Frage bislang offen, wo er diese Bildung erworben hatte, da sie ohne Zweifel auf einer soliden Schul- und Universitätsbildung beruhte. Am intensivsten, allerdings vergeblich, hat Arnold Snyder dazu recherchiert, indem er in den Matrikeln aller möglichen deutschen Universitäten, besonders natürlich in Freiburg nach Sattlers Namen suchte.¹² Klaus Deppermann ist Snyder in dessen sieben Revisionen des Sattlerbildes denn auch nur darin gefolgt, daß er wahrscheinlich nicht studiert habe.¹³ Vermutlich wird man diesbezüglich das Sattlerbild revidieren können. Sattlers Name war in den Freiburger Matrikeln nicht mehr zu finden. Am 20. Oktober 1525 soll die Universität Freiburg auf Verlangen und als Zeichen ihrer Übereinstimmung mit den gegenreformatorischen Maßnahmen Erzherzog Ferdinands »wenigstens die bedenklichsten Ketzernamen« aus ihren Matrikeln getilgt haben.¹⁴ Zieht man in Betracht, daß einerseits

Sattler in dieser Zeit seinen im Breisgau bekannten, öffentlichen Weg zum Täufer nahm – im November 1525 war sein erster größerer Auftritt in Zürich – und andererseits der damalige st. petrische Abt Jodokus Kaiser über enge Verbindungen zur Universität verfügte, so ist es sehr wahrscheinlich, daß Sattler nicht nur aus den klösterlichen Quellen, sondern bei dieser Gelegenheit auch aus den Universitätsmatrikeln getilgt wurde. Eine andere Erklärung, daß sein Name in Freiburg nicht gefunden wurde, kann auch darin liegen, daß er als Mitglied eines Ordens gar nicht immatrikuliert worden war.

Geht man davon aus, daß zumindest ein Motiv Sattlers für seinen Eintritt ins Kloster die damit erhoffte Bildungschance war und daß ihm der selbst hochgelehrte und, wie aus anderen Fakten zu erschließen, großzügige Abt Gremmelspach eben diese auch bot, so mag zwischen diesen beiden ein besonderes Vertrauensverhältnis entstanden sein. Das Studium, das man je nach Klostereintritt etwa in die Jahre 1509–1516 datieren kann, eröffnete dem nun knapp 20jährigen eine neue Welt des Denkens. Freiburgs Universität in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts war humanistisch geprägt, wobei nicht nur die Fluktuation der Lehrenden auffallend ist, sondern vor allem die unterschiedlichen Wege, die die Professoren angesichts der Reformation und der in Freiburg in den 1520er Jahren rigoros durchgesetzten Gegenreformation nahmen. Sattler orientierte sich an den Humanisten, die, von den Quellen her arbeitend, eine denkerische und persönliche Linie verfolgten, die sie durch die angenommene und wahrgenommene Nichtreformierbarkeit der alten Strukturen den überkommenen kirchlichen und politischen Institutionen entfremden mußte. Freilich unterschieden sich auch innerhalb dieses Typus Konsequenz und Konsequenzen des eigenen Wegs nochmals erheblich. Wenn Sattler später in seinem Prozeß anbot, die Bibel in allen ihren Grundsprachen, also auch auf griechisch und hebräisch, zu diskutieren, so spricht das für eine intensive Sprachausbildung, wie er sie in Freiburg von dem Gräzisten Jakob Bedrott oder dem Hebraisten Johannes Lonitzer erhalten haben könnte. Beide wendeten sich später reformatorischem Gedankengut zu.¹⁵

Eine der wichtigsten Leitfiguren Sattlers dürfte Wolfgang Capito gewesen sein. Dieser war 1505 als »baccalaureus in artibus« nach Freiburg gekommen und hatte bis 1512, also genau in Sattlers Studienzeit, in unterschiedlichen Funktionen und Fakultäten gelehrt. Nach Tätigkeiten in Bruchsal, Basel und Mainz kam er 1523 nach Straßburg und wurde dort einer der führenden Reformatoren. Sattler könnte bei ihm als »Realist« die Vorlesungen über Aristoteles gehört haben. Sollte sich hier ein Meister-Schüler-Verhältnis

ausgebildet haben, so wäre dies die Erklärung, daß Sattler nach der Züricher Haft an der Freiburg-Staufener Heimat vorbei nach Straßburg flüchtet, daß Capito ihn, was überliefert wird, in sein dortiges Haus aufgenommen habe und daß sich dieser im Zusammenhang des Rottenburger Prozesses in einer Herzlichkeit über ihn äußerte, die angesichts dogmatischer Differenzen und dem Urteil Capitos und anderer Reformatoren über die Täufer bislang nicht zu verstehen war.¹⁶ Capito bezeichnet in seinem Brief an die Stadt Horb zur Rettung von Sattlers Gesinnungsgenossen das Urteil gegen diesen, der »großen Eifer für die Ehre Gottes und die Gemeinde Christi« gezeigt habe, »als grausames Gottesurteil wider die Richter«.¹⁷ Daß Sattler überhaupt Straßburg hatte verlassen müssen, war wohl auf den harten Kurs Martin Burers zurückzuführen.

Das krasse Gegenbild zu Capito war in Freiburg Ulrich Zasius, der 1491 als Stadtschreiber nach Freiburg gekommen war und seine Karriere als lateinischer Schulmeister und Vorstand der Stadtschule begonnen hatte. Die akademische Laufbahn, die eher durch den Kaiser und die Stadt als durch die Universität gefördert wurde, führte ihn 1506 auf das angestrebte Ordinariat »in legibus«, während er gleichzeitig in städtischen Diensten blieb. Für Sattler muß sich dieser Rechtsgelehrte etwa so dargestellt haben: »Große Intoleranz, bei eigner Abhängigkeit von fremder Auctorität, verräth Zasius schließlich in Bezug auf kirchliche Reformatoren. So lange (...) die österreichische Regierung sich wenigstens gleichgültig verhält, ist ihm Luther ein Engel (...) Völlig entschieden gegen die Reformatoren ist er seit dem Jahr 1524, in welchem sein hoher Gönner, der streng römisch-katholische Erzherzog Ferdinand, zum ersten Mal persönlich nach Freiburg kam. Von nun an weiß er nur von einem ›schändlichen Luther‹. Er fordert dazu auf (rühmt sich sogar dessen), ein Werk seines alten treuen Freundes Capito zu verbrennen«.¹⁸

Unter der Voraussetzung, daß Sattler um 1510 mehrere Jahre die Universität Freiburg besuchte und auch danach von St. Peter aus in intensivem Kontakt mit ihr blieb, das heißt, die hier grob skizzierten Denk- und Handlungsweisen bis in die 1520er Jahre mitverfolgte, wird man in den hier gemachten Erfahrungen ein bislang nicht beachtetes Motiv seiner Lebensentscheidungen sehen können. Spätestens Anfang der 1520er Jahre nahm er in dieser universitären Szene wahr, daß, von der humanistischen Bildung ausgehend, die ihm seine Lehrer Zasius, Capito und andere vermittelt hatten, sehr verschiedene wissenschaftliche und persönliche Wege möglich waren. Inzwischen, durch intensives Bibelstudium theologisch weiterentwickelt, realisierte er, daß der Umgang mit reformatorischem Gedankengut auch ihm eine folgenreiche

Entscheidung abverlangen würde. Vielleicht hat der Verrat des Zasius an Capito und damit auch der Verrat an humanistischen Idealen Sattler noch mehr bestärkt, eben dem Weg Capitos zu folgen. Freilich zog er dann nochmals weiterreichende Konsequenzen als dieser, was ihn wenige Jahre später zum Scheiterhaufen führen sollte. Der Bruch in Sattlers Lebensweg, vom Mönch zur Reformation, mag eine erste Erklärung in den unterschiedlichen Erfahrungen mit den von ihm als Vorbildern geschätzten, vielleicht verehrten Hochschullehrern haben. Da die Universität sich den gegenreformatorischen Forderungen der Habsburger, bis hin zu Bücherverbrennungen und zur Streichung von Reformatoren aus den Matrikeln, ziemlich widerstandslos fügte, konnte sein Platz nicht mehr im verbleibenden katholischen Universitätsspektrum sein.

Die Erfahrung eines anderen Bruches dürfte jedoch für seine Entscheidung, das Klosterleben aufzugeben, mindestens ebenso wichtig gewesen sein. 1512 war Jodocus Kaiser als Nachfolger von Petrus III. Gremmelspach Abt von St. Peter geworden. Daß mit der Wahl eines Abtes durch und für einen Konvent oft eine tiefgreifende politische Richtungsentscheidung getroffen wurde, ist bei den Überlegungen zu Sattler in der Literatur bislang nicht zur Sprache gekommen. Die Abtswahlen des wiederum als Umbruchszeit zu charakterisierenden 18. Jahrhunderts geben von diesem politischen Prozeß ein beredtes Zeugnis.¹⁹ Auch wenn für das 16. Jahrhundert Quellen zum Wahlvorgang nicht vorliegen, ist doch festzustellen, daß man sich mit der Wahl von Kaiser für einen anderen Abtstypus und damit auch für eine andere Denkweise bei der Führung des Amtes entschieden hatte. War es im 18. Jahrhundert die die Konvente spaltende Frage, ob und wie weit man sich den Ideen der Aufklärung aufschließen sollte, oder ob das eigene Überleben eher hinter den festen Mauern einer traditionellen Frömmigkeit zu sichern sei, unterschied auch im Vorfeld der Reformation die Frage nach Sinn und Form von Reformen die verschiedenen Klöster und spaltete einzelne Konvente.

Der Ausgang des Mittelalters wurde in vielfältiger Weise von einem Wissen um notwendige Neuorientierungen begleitet. Dieses schlug sich bei den Benediktinern Anfang des 15. Jahrhunderts mit der Petershausener Reformbulle (1417) erstmals konkreter in Vorschriften nieder, die neben der Verbesserung der Disziplin vor allem auf eine Anhebung des Bildungsstandes aller und eine gezielte Förderung besonders begabter Mönche zielten. Diese ersten Impulse liefen jedoch zu einem nicht geringen Teil ins Leere, da reformunwillige Klöster das Fehlen einer zu Sanktionen berechtigten Autorität nutzten und die Anweisungen nicht befolgten. Effektiver wurden die Reformideen erst umgesetzt, als sie von den Reformzentren Melk und Kastl

sowie der strengen Verbandsorganisation der Bursfelder Union in stabileren Organisationsstrukturen durchgesetzt werden konnten. Oberstes Ziel der Bursfelder Reform, der sich im südwestdeutschen Raum mehrere Klöster anschlossen (z. B. Hirsau, Alpirsbach, Schuttern), war es, »die authentischen Satzungen St. Benedikts von neuem zu verlebendigen«.²⁰ In St. Peter waren die beiden Äbte, unter denen Sattler in das Kloster eintrat und es dann fast zwei Jahrzehnte später verließ, wohl Exponenten für die beiden konträren Einstellungen. Sattler hatte unter Gremmelspach eine »Formation« erhalten, die eine der im Schrifttum angefragten Vermittlungen zwischen »spätmittelalterlichen Bewegungen und Täufern« sein könnte.²¹

Vor dem Szenarium benediktinischer Aufbrüche erscheint Abt Gremmelspach wie eine Inkarnation Bursfelder Reformideen. Nicht nur, daß er in der Tradition der st. petrischen Historiographie als einer der gelehrtesten Äbte gilt: Er selbst hat Klostergeschichte geschrieben, verwendete diese zur rechtlichen, aber friedlichen Sicherung der Abtei, übersetzte wie Hirsau, Alpirsbach oder Blaubeuren die Reformziele in Architektur – und schickte den begabten Sattler auf die Universität, ohne Angst, daß dieser der »Neuerungs- und Änderungssucht« verfallen könnte. Nicht zufällig begründet die der Aufklärung nahestehende Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts die Verdienste Gremmelspachs zuvorderst mit dessen schriftstellerischer Tätigkeit. Nichts von alledem findet sich dagegen im Schrifttum über seinen Nachfolger Jodocus Kaiser. Viel habe er erduldet, sein Kloster wurde besetzt, und er sei geflohen, die Schweizer Besitzungen seien verloren gegangen und der Seuche von 1519 sei mit dem Bauernaufstand von 1524 die Ursache vieler Übel gefolgt. Herausgehoben wird, daß er 1515 für das Kloster den besonderen Schutz des Papstes suchte und darauf vom Bischof von Basel, also nicht vom eigenen Diözesanbischof in Konstanz, der auf Reform des Klosters drängte, bei der Durchsetzung seiner politischen Rechte Hilfe bekam. Die Unterschrift unter seinem Bild in der Äbtogalerie der vormaligen Abtei erwähnt nicht, daß er sich um das Kloster verdient gemacht habe.²² Statt selbst die Geschichte des Klosters zu dessen Verteidigung zu schreiben, stellte er Quellen der Klostergeschichte denjenigen zur Verfügung, die sich durch eine dynastisch genehme Stadtgeschichte dem gegenreformatorischen Haus Habsburg anzudienen suchten. Er selbst suchte – ganz Typus der für den Aufstand der Bauern Anstoß gebenden Herren – Neuerungen über geltendes Recht und Herkommen hinaus auszudehnen²³, den Untertanen zusätzliche Lasten aufzuerlegen und dies bei Weigerung mit militärischer Macht des Vogts durchzusetzen. Auf Beschwerde der Untertanen ließ der Vogt, Markgraf Ernst von Hachberg, 1522 Truppen ins Kloster legen, was Abt Kaiser

bewog, nach Freiburg zu fliehen, wo er das Bürgerrecht besaß. Als der Habsburger 1523 Erzherzog Ferdinand die Vogtei zum Kauf anbot, war das Kloster daran so interessiert, daß der Abt, als es 1526 dazu kam, selbst die dafür geforderten 1000 Gulden vorstreckte, ohne Aussicht, sie je zurückzubekommen.²⁴ Deutlicher konnte man die Parteinahme kaum demonstrieren. Schon diese Hinweise auf Denken und Verhalten dieses Abtes lassen ihn innerhalb des skizzierten Reformszenariums auf der Gremmelspach entgegengesetzten Seite erscheinen.

Im Mosaik der Indizien erscheinen die Bilder zweier unterschiedlicher Äbte: Gremmelspach verwendete die Archivalien als Grundlage der Historiographie, um so gleichzeitig alte Rechte festschreiben zu können. Diese wiederum waren die Grundlage einer im Sinne des Humanismus rechtmäßigen Herrschaft, die auftretende Konflikte friedlich verhandeln und beilegen ließ. Seine Persönlichkeit spiegelt fast idealiter die benediktinischen Reformideen des 15. Jahrhunderts. Kaiser dagegen, im Abschwung des Reformelans gewählt, entzog das Kloster den Reformprozessen und war nur unter kirchenpolitischem Druck zu Konzessionen bereit. Die Archivalien waren für ihn nicht Basis wissenschaftlicher Arbeit, sondern er verwendete sie, um in der sich den Habsburgern anschmeichelnden Freiburger Stadtkultur dabeizusein und so seine eigenen politischen Ziele, die Ablösung der alten Kastvogtei und die Stärkung der Herrschaft gegenüber den Untertanen, zu verfolgen. Ihnen gegenüber praktizierte er nicht eine Herrschaft nach altem Recht, sondern versuchte, sie darüber hinaus in Pflicht zu nehmen. Als in der Folge die Konflikte massiver wurden, war er von Beginn an bereit, militärische Gewalt einzusetzen. Als in Freiburg »etliche Äbte aus den Klöstern umher (...) alle alte und neue Testamente« verbrannt haben, mag Abt Kaiser unter ihnen gewesen sein. Es ist unübersehbar: In unterschiedlichen, aber innerlich zusammenhängenden Dimensionen, in der Einschätzung und Verwendung von Wissenschaft, Legitimation und Praxis weltlicher Herrschaft, klösterlichem Leben und seiner Reform, unterschieden sich die beiden Klostervorsteher fundamental voneinander.

Für den knapp 20jährigen Studenten Sattler muß der Wechsel im Abbatat ein tiefer Einbruch, vergleichbar dem Verlust eines Vaters gewesen sein. Mit dem Tod von Abt Gremmelspach hatte Michael Sattler einen geistesverwandten Gönner verloren. Die Wahl 1512 hatte einen Richtungswechsel gebracht, der ihn fast zwangsläufig in Distanz zum neugewählten Abt bringen mußte. Denkbar ist, daß er zu diesem Zeitpunkt noch in Freiburg studierte und an der Wahl nicht teilnehmen durfte.²⁵ Wenn er später über die Schlechtigkeit der Klosterleute spricht, wird man diesen Einschnitt bedenken müs-

sen. Vielleicht war man dem hier angelegten Konflikt aus dem Weg gegangen, indem Sattler die Jahre danach als Magister an der Universität geblieben war – seine immer wieder gerühmte Bildung und polyglotte Kompetenz wären Hinweise darauf.

1519 jedoch waren durch die Pest sechs der st. petrischen Mönche gestorben – möglicherweise ein Großteil des Konvents –, darunter ein Johannes, vielleicht der 1505 als Prior genannte J. Stöcklin.²⁶ Es wäre denkbar, daß Abt Kaiser angesichts der personellen Auszehrung nun den gelehrten Sattler ins Kloster zurückholen mußte, und sich daraus die von Benedikt vorausgesagten schweren Konflikte durch die Einsetzung eines Priors bestätigten, den er nicht, wie die Regel (Kapitel 65) empfiehlt, nach freiem Ermessen wählen konnte. Daß Sattler tatsächlich Prior war, gehört zu den ältesten Überlieferungen, begründet durch die Berner Chronik²⁷, deren Verfasser verwandtschaftliche Beziehungen nach Staufer hatte. Daß er es wurde, weil der Abt keine andere Wahl hatte, könnte ein Mosaikstein der innerklösterlichen Situation sein, die wenig später zum Weggang Sattlers führte. Als Abt Kaiser, 1523 nach Freiburg geflohen, dort die Unterstellung der Abtei unter Habsburg betrieb, steht zu vermuten, daß er davon nicht nur gegenüber den Untertanen, sondern auch gegen reformatorische Neuerungen im eigenen Haus eine stärkere politische Stütze erwartete. Dabei wird auch über den Reformen einfordernden Prior Sattler gesprochen worden sein, dessen sofortige Hinrichtung »durch die dritte Taufe« Ferdinand vier Jahre später verlangte.

Wie lange Abt Kaiser in Freiburg blieb, ist nicht bekannt. Denkbar wäre, daß er auch in der Folgezeit mehr in der Stadt war, so, als die plündernden Bauern durch den Schwarzwald zogen, die Abtei aber verschonten. Die Annalen sprechen davon, daß aus den Bauernkriegen nichts zu vermelden sei, außer daß der Abt geflohen sei. Diese Bemerkung bezieht sich wohl nicht (nur) auf die Flucht als Folge der militärischen Besetzung, sondern beinhaltet, daß er auch während des eigentlichen Bauernkriegs das Kloster verlassen hatte. Wenn während der Absenz des Abtes der Prior Michael Sattler das Kloster leitete, mag er, wie ehemals sein Mentor Gremmelsbach, durch Zusagen, das alte Recht zu wahren, mit den Untertanen in Konfliktfragen einvernehmliche Lösungen gefunden und so die Aufständischen von der Verwüstung der Abtei abgehalten haben.²⁸ Ausdrücklich tadelte er den Hochmut und die überhöhten Zinsforderungen der Klöster. Dennoch ist angesichts der weitgehenden Zerstörung anderer Klöster durch die Bauern²⁹ die Schonung St. Peters so ungewöhnlich, daß gar zu vermuten ist, Sattler habe mit den »christlichen Vereinigungen« der aufständischen Bauern sympathisiert, die

eine Ordnung nach dem Wort Gottes schaffen wollten, deren Regent gewählt und abgesetzt und durch die das »schinden und schaben« durch die Herren endgültig beseitigt werden sollte. Die bisweilen angenommenen Beziehungen zu seinem früheren Kommilitonen und nachmaligem Mittäufers Balthasar Hubmaier, dessen »Artikelbrief« die »Schwarzwälder Haufen« gerade zur Vernichtung der Klöster aufrief und dem auch die Autorschaft des Verfassungsentwurfs zugeschrieben wird, könnte die Rettung des Klosters mit erklären. Vielleicht hofften die »Gotteshausleute«, die sich noch an die gerechtere Herrschaft Gremmelspachs erinnerten, daß Sattler als Vorsteher bleiben würde, und bewogen die Schwarzwälder Haufen, das Kloster zu schonen.³⁰ Seine späteren Worte, daß er ein Herr im Kloster hätte sein können, mögen hier ihren eigentlichen Grund haben.

Die Verhältnisse in Freiburg, wo der Verrat am humanistischen Denken in der Verbrennung von Büchern Capitos durch Ulrich Zasius wie ein Fanal aufleuchtete, und die umschlagenden Machtverhältnisse, das heißt, die Aussicht auf die neue Vogtei Habsburg, die unmittelbar die Abtei betrafen, ließen für Sattler nur die für ihn folgenschwere Konsequenz zu, sein Kloster zu verlassen. Wenn man sein späteres harsches Urteil über die Zustände in den Klöstern angemessen werten will, muß man bedenken, daß er selbst dort um die zwanzig Jahre teils in verantwortlicher Position gelebt hatte, ohne die Notwendigkeit zu empfinden, weggehen zu müssen. Erst eine ganz eigene Situation, in der sich historische Strömungen, der Drang nach grundlegenden Reformen in Kirche und Politik im Konflikt mit mächtigen bewahrenden Elementen dramatisch vermengten, führte zu einer Konstellation, die für eine kluge und geradlinige Persönlichkeit schwerste Krisen geradezu programmierte. Sattler flieht aus dem Kloster, was unter gegebenen Verhältnissen auch bedeutete, den Orden und seine Kirche verlassen zu müssen.

Vor diesem historischen Tableau wird man für den Schritt Sattlers zur Reformation zumindest zwei schwerwiegende Gründe annehmen können. Zum einen war es der innerklösterliche Wechsel zu einem Abt, der in vielem das Gegenteil seines Vorgängers repräsentierte, vermutlich dessentwegen Sattler ins Kloster eingetreten war. Verbunden war dies in der Folge mit der Enttäuschung über die in seinem Kloster unterbliebenen, gar hintertriebenen Reformen. Zum anderen mag man sich bei ihm eine tiefe Verzweiflung an und über Personen vorstellen, die aus seiner Sicht Verrat an humanistischen Idealen geübt haben. Diese aber verbanden sich mit den politisch mächtigen Habsburgern und den sich ihnen andienenden Freiburger Stadt- und Universitätsoberen zu einer Melange, die dem idealistischen Mönch nur den Weg der Flucht ließ.

Sattlers Auftauchen in Zürich 1525 bedeutet, daß er nicht direkt zu den Täufern ging, sondern daß er zunächst Anschluß an die Reformation suchte.³¹ Vielleicht war er zwischenzeitlich in den alten st. petrischen Besitzungen in der Schweiz. Trotz widersprüchlicher Aktenlage ist der Schluß zulässig, daß sich der Propst des st. petrischen Herzogenbuchsee – möglicherweise unter dem Einfluß Sattlers – ebenfalls der Reformation zuwandte, dann allerdings nicht dessen radikalen Weg zu den Täufern mitging, sondern bei der Berner Reformation blieb.³² Bemerkenswert ist auch, daß das sich an die ebenfalls st. petrische Besitzung Huttwil anschließende Emmental in der Folge ein Zentrum der Täufer wurde. Bislang blieb das Faktum der erst 1727 verlorenen st. petrischen Besitzungen im Oberaargau bei Fragen nach dem Aufenthalt Sattlers in der Schweiz unberücksichtigt. Folgt man Ernst Troeltsch in der Erklärung, daß das Täuferium aus Enttäuschung über die moralische Unfruchtbarkeit der reformatorischen Massenkirchen und aus Gegnerschaft zu deren Welt- und Fürstenfreundschaft entstanden sei³³, wird man auch für Sattler nach seiner Trennung von der alten Kirche durch die Züricher Erfahrungen, die Verknüpfung von Zwinglis Agitation gegen die Täufer mit deren Verfolgung durch den Rat, eine dritte Enttäuschung annehmen dürfen. Im Grundmuster war sie den vorangegangenen in St. Peter und Freiburg ähnlich. Die funktionale Verknüpfung von kirchlicher Disziplinierung mit politischer Macht, die bald auch die sich entwickelnden reformierten Staatskirchen praktizierten, ließ ihn bei dem humanistisch orientierten Teil der Täufer³⁴ Anschluß suchen, bei denen er eigenständige Gesprächspartner für sein reformatorisches Suchen zu finden hoffte. Bei den in der ersten Zeit verwirrenden Entwicklungen blieben diejenigen der Täuferbewegung treu, »die sich ein eigenes theologisches Urteil zutrauten.« Zu diesen gehörte, wie er später in seinem Prozeß demonstrierte, Michael Sattler.

Auf dem Weg vom Mönch zum Täufer begleiteten Sattler benediktinisches Erbe und humanistisches Wissen. Zwei Schriften haben die Lebensform Sattlers bestimmt und beschrieben, die Regel Benedikts und die von ihm verfaßte *Brüderlich Vereinigung*, das sogenannte *Schleitheimer Bekenntnis*.³⁵ Beide Texte fußen ihrerseits auf der Heiligen Schrift. Hatte im frühen Mittelalter die Regula S. Benedicti den Lebensvollzug coenobitischen Mönchtums festgeschrieben, so sollte auch der auf der Schleitheimer Versammlung 1527 verabschiedete Sendbrief – ein Text »von erstaunlicher theologischer Geschlossenheit«³⁶ – Maßstäbe für das Zusammenleben und Bedingungen für die Zugehörigkeit zu den Täufergemeinden festlegen.³⁷ Begründet wurden durch ihn »kleine weltabgeschiedene Freiwilligkeitsgemeinden«, die Zucht und Bann kannten, die innerhalb der Kirchen unabhängig sein und ihre Vor-

steher selbst wählen wollten, die annahmen, daß von der Bergpredigt eine Bildungswirkung für christliche Gemeinden ausgehe und in denen das Bewußtsein von der Vorläufigkeit der Welt die Einstellung zu den irdischen Dingen bestimmte. Versteht man diese sich Ernst Troeltsch anschließende Definition der Täufergemeinden organisationssoziologisch, wird man kaum Unterschiede zu dem Idealbild reformorientierter Benediktinerklöster, die »die Einheit des Geistes« zu wahren suchten, feststellen können. Nicht zufällig bezeichneten die Sattler wohlgesonnenen Straßburger Reformatoren die strenge, gesetzliche Fernhaltung der Täufer von der Welt als »neue möncherey«.

Ein Vergleich der beiden Texte, der *Regula S. Benedicti* und des *Schleitheimer Bekenntnisses*, gibt eindrucksvolle Parallelen³⁸ zu erkennen, so etwa im Hinblick auf die Art der Aufnahme neuer Mitglieder oder die Idee der Abgesondertheit von der Welt (Artikel 4). Wenn Hans-Jürgen Goertz diesen Artikel auch in seiner eschatologischen Dimension als denjenigen bezeichnet, der »allen übrigen ihren tiefen Sinn«³⁹ gibt, so ist hier die Nähe zum ursprünglichen Anliegen des Mönchtums wohl am größten. Die Absonderung einer christlichen Gruppe von der Welt, die Schaffung einer »Gegenwelt«, ist der coenobitischen Klosteridee sehr ähnlich. Und vom Verständnis, daß das Leben der Mönche der vorbereitende Weg in den Himmel sei, zeugt bis heute in St. Peter die Ikonographie des Konventtreppenhauses. Auffallend sind auch die Ähnlichkeiten bei der Beschreibung der Aufgaben der Vorsteher. Es ist sicher kein Zufall, daß Sattler zudem eine eigene Schrift über die »bösen Vorsteher«⁴⁰ verfaßte. Im Unterschied zu seinem Traktat über die falschen Propheten, der sich gegen die Sprecher von Lutheranern und Katholiken richtet, wendet sich derjenige gegen die bösen Vorsteher gegen Anführer der Täufer, also der eigenen Gemeinschaft, die zur Schwächung der Gemeinden beitragen, indem sie ohne angemessene Berufung in ihr Amt gekommen seien und es nicht nach der Vorschrift Gottes ausübten. Schlägt hier noch die Enttäuschung über die Wahl von Abt Kaiser durch, den Sattler als Unglück für sein Kloster angesehen haben muß? Artikel fünf des *Schleitheimer Bekenntnisses* sieht Bestrafung und Vertreibung eines sündhaften Vorstehers durch die Gemeinde vor – in der Erinnerung eine Lösung für die Entmachtung eines aus Sattlers Sicht unfähigen Abtes?

Die Bestimmung des »Hirten« der Gemeinde – genau wie die des Abtes durch die Mitglieder der Mönchsgemeinschaft – ist in einer Zeit, in der die Wahl führender Amtsträger noch kein gängiges Legitimationsmittel war, eine auffallende strukturelle Übereinstimmung. Die Funktionen, die ihm im *Schleitheimer Bekenntnis* zugeschrieben werden, »lesen, vermanen und le-

ren, manen, straffen, bannen in der gemeyn, und allen brüdern und schwestern zur besserung vorboten« finden sich in gleicher oder ähnlicher Weise ebenso in der Regel. Für den Inhalt des sechsten Artikels, der den Gebrauch des Schwertes – die grundlegende Ausformulierung des für die politisch Mächtigen besonders anstößigen Pazifismus der Täufer – verbietet, findet sich auf den ersten Blick keine Quelle in der Regel. Nimmt man jedoch die biblische Begründung für die Gewaltfreiheit hinzu, so findet man im »Befehl Christi«, demütig zu sein, eine der zentralen Weisungen Benedikts (Kapitel 7). Hier aber liegt der Grund für den Ruf der Täufer als Aufrührer, da in einer Zeit, als der Erzherzog Schwierigkeiten bei der Aushebung eines Heeres gegen die Türken hatte, dieser Pazifismus eine christliche Freiheit außerhalb nationalen Zwangs behauptete und somit eine Infragestellung des Sozialgefüges enthielt.⁴¹ Für die in Artikel sieben traktierte Verweigerung des Eides findet man in der Regel keinen Bezug. Im Gegenteil, die Profeß des Eintretenden beinhaltet einen Eid vor Gott und den Heiligen: »falls er je anders handelt, soll er wissen, daß er von dem verdammt wird, dessen er spottet« (Kapitel 58). Wenn Sattler dagegen den Eid kategorisch ablehnt, mag dies in Erinnerung an eigene damit verbundene Gewissensqualen geschrieben sein. Die Ablehnung des auf Dauer bindenden Eides schlägt quasi die Brücke zur Sicht der Aufklärung von der Inhumanität der ewigen Gelübde: »Der Eid greift in die Zukunft vor und will das Verhalten des Eidgebers in unbedingter Weise festlegen.«⁴²

Das weitere Schicksal Sattlers und sein Ende ist durch die Täuferforschung bekannt. Vor dem Hintergrund des oben Dargestellten wird man jedoch auch bei diesen Vorgängen manches anders sehen, so etwa die Empfehlung Erzherzog Ferdinands, daß für Sattler »die dritte Taufe«, also das Ertränken, die angemessene Behandlung sei, oder der erwähnte Brief Capitos an Bürgermeister und Rat von Horb, in dem er für die anderen, noch einsitzenden Täufer Fürbitte einlegte.⁴³ Dieses Schreiben enthält eine Charakterisierung Michael Sattlers, die man unter Einbeziehung des Kontextes, das heißt der theologischen Differenzen einerseits und der freundschaftlichen Verbundenheit andererseits, als authentisches Dokument ansehen muß, zumal Capito Sattler selbst nicht mehr helfen konnte. Er beschreibt Sattler als einen Mann von vortrefflichem Eifer zur Ehre Gottes und der Gemeinde Christi, für die er ein frommes und ehrbares, von Lastern reines und unanstößiges Leben wollte. Bei allen Unterschieden in Glaubensfragen, der Gotteslästerung könne man Sattler und seine Gefährten nicht bezichtigen, es sei denn, man wolle ihre arme Lebensweise als solche bezeichnen.

Dieser Brief illustriert eindrucksvoll die Persönlichkeit Sattlers, wie sie sich

aus dem oben skizzierten Lebensweg, für den die persönlichen Enttäuschungen sicher wichtige Weichenstellungen bedeuteten, herauskristallisiert. Statt des aus der Klostergeschichtsschreibung verdrängten Apostaten einerseits oder einer von Verehrung für ihn mitgeprägten Historiographie andererseits wird man mit den hier vorgestellten Fakten und Indizien ein realistischeres, dem historischen Kontext angemesseneres Bild zeichnen können. Offensichtlich handelte es sich bei Frater (Bruder) Michael um eine Persönlichkeit, in der sich hoher Intellekt und feste Gläubigkeit zu einem geradlinigen und idealistischen Charakter verbanden.

Auf den ersten Blick mag es scheinen, daß sich sein kurzes Leben in tiefgreifenden Brüchen vollzog: vom humanistisch gebildeten Benediktiner und zeitweiligen Kloostervorsteher – ein »Herr im Kloster« hätte er bleiben können – zum radikalen Reformator, der als Erzketzer und Staatsfeind mit 37 Jahren auf dem Scheiterhaufen endet. Ändert man einmal die Perspektive und nimmt aufgrund der obigen Charakterskizze an, daß sein Leben keine Brüche aufweist, sondern daß sich die Welt um ihn radikal veränderte und er nur sich selbst gegenüber den veränderten Umständen treu geblieben ist, so ergibt dies ein neues Bild: Die Abtei, der er mit der Profeß die »stabilitas loci«, seine Zugehörigkeit auf Dauer, zugesagt hatte, wurde ein anderer Ort. In den Jahren nach dem Abtswechsel veränderte sie sich vom reformoffenen, auch im politischen Verhalten humanistisch geprägten Kloster zu einer Stätte gegenreformatorischen Denkens und gegenüber den Untertanen konfrontativen Handelns. Seine humanistischen Lehrer verrieten entweder ihre Ideale und sahen Bücherverbrennungen als angemessenen Akt zur Verteidigung des Glaubens an oder sie schlossen sich der Reformation an und verließen Freiburg. Diesen Weg hätte er mitgehen können, wenn er nicht sehr bald die staatsverbundene Disziplinierung auch der reformierten Kirchen wahrgenommen hätte. Angesichts dieser drei fundamentalen Veränderungen, mit denen Sattler ab seinem 20. Lebensjahr konfrontiert wurde, blieb ihm jeweils die Wahl zwischen Anpassung oder eigenem Weg, der von außen zwangsläufig als Radikalisierung angesehen werden mußte. Diese Entscheidungen waren für ihn Glaubensfragen. Er traf sie auf der Grundlage seines Verständnisses der Bibel und im Bewußtsein der ihn persönlich betreffenden Folgen konsequent: Verlust des heimatlichen Klosters, in dem er um die 20 Jahre gelebt hatte, Distanz auch zu den humanistischen Freunden, die mit der Reformation gegangen waren, schließlich der sichere Verlust des Lebens, wenn er den Überzeugungen der Täufer, die er selbst mitformuliert hatte, nicht abschwor.

Vielleicht wichtiger als einzelne neue Erkenntnisse und Interpretationen zur

Vita und zu den Zeitumständen Sattlers, könnte es sein, ihn in der Historiographie neu zu verorten.⁴⁴ Gerade der zuletzt vorgetragene Wechsel der Perspektive ist eine Chance sowohl für die protestantisch orientierte Forschung wie für die eher katholisch geprägte Kirchen- und speziell Klostergeschichtsschreibung. Akzeptiert man die hier postulierte Kontinuität im Leben Sattlers, so könnte man innerhalb der Täuferforschung unbefangener mit der benediktinischen Lebenszeit Sattlers umgehen, die den größten Teil seines Erwachsenenlebens ausmacht: Ohne die benediktinische Schulung, wozu auch die Chance auf humanistische Bildung gehörte, wäre Sattler nicht zu einem der geistigen Führer der Täufer geworden. Hätte Sattler die in der Regula kodifizierte ursprüngliche benediktinische Lebensweise nicht tief verinnerlicht, wäre das *Schleitheimer Bekenntnis* so nicht geschrieben worden. Andererseits ist es auch für die katholische Kirche eine Chance, eine Gestalt wie Sattler als zu ihrer Geschichte gehörend zu betrachten. Gerade angesichts der skizzierten Charaktereigenschaften darf man annehmen, daß Sattler der Weggang aus seinem Kloster und damit aus seiner Kirche schwer gefallen ist. Anders gesagt, der Bruch seines Gelübdes, der schließlich Teil der Anklage auf Leben und Tod sein sollte, wurde für ihn erst aufgrund einer schweren Gewissensentscheidung möglich. Die Entscheidung, statt der Treue zur Institution, was hier bedeutet hätte, sich mehrfach dem Wandel anzupassen, letztlich um den Preis des eigenen Lebens die Treue zur eigenen Überzeugung zu wählen, ist ein der Erinnerung wertiges Stück Kirchengeschichte.

Anmerkungen

1 Dieser Beitrag ist eine überarbeitete Fassung meiner Aufsätze: Michael Sattler (ca. 1490–1527), Benediktiner – Humanist – Täufer, in: Edith-Stein-Jahrbuch 1998, S. 225–242, und: Vom Benediktiner zum Täufer, Michael Sattler: Ein fast vergessenes Schicksal der oberrheinischen Kirchengeschichte zur Zeit der Reformation, in: Frbg. Diöz. Archiv, 2000, S. 141–156.

2 Arnold C. Snyder, *The Life and Thought of Michael Sattler*, Scottdale, Pa. 1984, Klaus Deppermann, Michael Sattler – Radikaler Reformator, Pazifist, Märtyrer, in: ders., *Protestantische Profile von Luther bis Francke: Sozialgeschichtliche Aspekte*, Göttingen 1992, S. 48–64; Elisabeth Schröder-Kappus, Michael Sattler: ein Märtyrer in Rottenburg, Tübingen 1998; Wolfgang Krauß, Michael Sattler – Benediktinermönch, radikaler Reformator, Staatsfeind und Erzketzer, in: *Junge Kirche, Zeitschrift für europ. Christen*, 4/1990, S. 224–227; zur älteren Literatur vgl. Hans J. Hillerbrand, *Bibliographie des Täuferturns 1520–1630*, Gütersloh 1962.

3 John Howard Yoder (Hg.), *The Legacy of Michael Sattler*, Scottdale Pa. 1973, S. 11.

4 Vgl. die Edition von Yoder (Anm. 3) mit weiteren Nachweisen zur Editionsgeschichte.

5 Z. B.: Der blutige Schau=Platz oder Märtyrer=Spiegel der Taufs=Gesinnten oder Wehrlosen Christen, 1780.

- 6 So etwa Claude Baecher, Michael Sattler, Cléon d'Andran 2002, S. 20: »De plus, Sattler dénonçait la corruption qui régnait à l'époque parmi les moines.«
- 7 Deppermann, Michael Sattler (Anm. 2), S. 49 f.
- 8 Ebd., S. 62, Anm. 10.
- 9 Hinweise auf das schwierige Verhältnis zwischen Erasmus und den Täufern bei W. Wiswedel, Bilder und Führergestalten aus dem Täufern, Kassel 1928, S. 17.
- 10 Vgl. Hans-Otto Mühleisen, Praktische Politik im vorderösterreichischen Schwarzwald: Ein Schwarzwälder Antimachiavell des 18. Jahrhunderts, in: Manfred Mols et al. (Hg.), Normative und institutionelle Ordnungsprobleme des modernen Staates, Festschrift für M. Hättich, Paderborn 1990, S. 162–184, mit Quellen- und Literaturangaben zu St. Trudert.
- 11 Julius Mayer, Geschichte der Benediktinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwald, Freiburg 1893, S. 65–69.
- 12 Snyder, The Life and Thought (Anm. 2) hat in den Matrikeln von 11 Universitäten bis hin nach Wien recherchiert.
- 13 Deppermann, Michael Sattler (Anm. 2), S. 62, Anm. 16.
- 14 Geschichte der Stadt Freiburg, Bd. 2, 1994, S. 21; Peter P. Albert, Die reformatorische Bewegung zu Freiburg bis zum Jahre 1525, in: Frbg. Diöz. Archiv, 1919, S. 61, mit weiteren Nachweisen.
- 15 Weitere Angaben bei Winfried Hagenmaier, Das Verhältnis der Universität Freiburg i. Br. zur Reformation, Diss. Phil., Freiburg 1968.
- 16 Snyder, The Life and Thought (Anm. 2), S. 27: »There remain fundamental questions concerning Sattler's relations to the reformers in Strasbourg.«
- 17 Ed. in: Quellen zur Geschichte der Täufer, VII. Bd., Elsaß, I. Teil, Gütersloh 1959, S. 80–87; abgedruckt in: Mira Baumgartner, Die Täufer und Zwingli, Zürich 1993, S. 197–201.
- 18 Heinrich Schreiber, Geschichte der Albert=Ludwigs=Universität zu Freiburg, I. Theil, Freiburg 1857, S. 206 f.
- 19 Vgl. Hans-Otto Mühleisen, Geistlich-politische Karrieren im 18. Jh. – Abtsahlen in St. Peter, in: ders. (Hg.), St. Peter auf dem Schwarzwald, Aus der Geschichte der Abtei, Lindenberg 2003, S. 72–95.
- 20 Franz Quarthal, Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, Bd. V, Augsburg 1975, S. 59.
- 21 Hans-Jürgen Goertz, Die Täufer, 2. Aufl., München 1988, S. 150.
- 22 Vgl. Wolfgang Reinhard, Ehrensaal der Geschichte?, Die »Äbte-Galerie« im Kreuzgang von St. Peter und das Bild des Konvents von seiner eigenen Geschichte, in: Hans-Otto Mühleisen (Hg.), Das Vermächtnis der Abtei, 2. Aufl., Karlsruhe 1994, S. 15–38.
- 23 Zum historischen Kontext vgl. Peter Blickle, Die Revolution von 1525, München 1975. Zu den »sublimen Formen der Herrschaftsintensivierung« vgl. ders., Der Bauernkrieg - Forschungsstand im Überblick, Tübingen 1986.
- 24 Klaus Weber, St. Peter im Wandel der Zeit, Freiburg 1992, S. 78–80.
- 25 Aus dem späten 18. Jahrhundert ist für eine Abtswahl eine derartige Konstellation dokumentiert, daß in Freiburg studierende Konventualen, die dort mit Ideen der Aufklärung »infiziert« waren, trotz des von ihnen erhobenen Anspruchs nicht an der Abtswahl teilnehmen durften, was damals vermutlich die Wahl entschied.
- 26 Synopsis Annalium zu den entsprechenden Jahren.
- 27 Die Berner Chronik des Valerius Anshem, hg. vom Hist. Ver. Bern 1896.
- 28 Hierzu könnten weitere Vergleichsstudien aufschlußreich sein. So wurde im Schwarz-

wald etwa auch das Benediktinerinnenkloster Friedenweiler verschont. Vgl. Hans-Otto Mühleisen, *Friedenweiler*, Lindenberg 2004, S. 4.

29 Vgl. etwa Walter Ziegler, *Die Bursfelder Kongregation in der Reformationszeit*, Münster 1968.

30 Solche Konstellationen sind für andere Klöster nachgewiesen; vgl. z. B. für Weißenau: Jakob Murers *Weißenauer Chronik des Bauernkrieges von 1525*; für die Variante Baechers (Michael Sattler, wie Anm. 6, S. 20), daß die Mönche den Bauern die Tore geöffnet hätten, gibt es keinen Beleg.

31 In der älteren Literatur wurde ein Bruder Michael »mit dem weissen Mantel« auf der ersten Züricher Disputation im März 1525 noch mit Sattler in Verbindung gebracht. Dies gilt heute als widerlegt. Sattler dürfte nicht zu der Generation gehören, die im Januar 1525 die erste Erwachsenentaufe vorgenommen hatte.

32 Dazu: Hans-Otto Mühleisen, *Die Beziehung der Abtei St. Peter zu ihren Besitzungen auf dem Territorium der heutigen Schweiz von der Gründung bis ins 16. Jahrhundert*, in: ders., *St. Peter auf dem Schwarzwald* (Anm. 19), S. 24–44, bes. Kap. III: Der Verlust der st. petrischen Territoriums in der Schweiz im Zuge der Reformation.

33 Ernst Troeltsch, *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*, Tübingen 1912, S. 797ff.

34 Walter Köhler (*Das Täuferium in der neueren kirchenhistorischen Forschung*, in: *Arch. f. Reform. Gesch.*, 1940, S. 103) hat die Bedeutung des Humanismus für die Täufer um Sattler deutlich gemacht.

35 Seine Autorschaft gilt heute als sicher; vgl. Hans Stricker, *Michael Sattler als Verfasser der »Schleitheimer Artikel«*, in: *Mennonitische Geschichtsblätter* 1964, S. 15–18.

36 Martin Haas, *Michael Sattler*, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), *Radikale Reformatoren*, München 1978, S. 115.

37 Zur Interpretation: Eike Wolgast, *Stellung der Obrigkeit zum Täuferium und Obrigkeitsverständnis der Täufer in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*, in: Hans-Jürgen Goertz, James M. Stayer (Hg.), *Radikalität und Dissent im 16. Jahrhundert*, *Zeitschrift f. Hist. Forschung*, Beiheft 27, Berlin 2002, S. 89–120, hier S. 116–118.

38 Ausführlicher bei Mühleisen, *Michael Sattler* (Anm. 1), S. 239–242.

39 Goertz, *Die Täufer* (Anm. 21), S. 21.

40 Ed. in engl. Übers. als »Evil Overseers« bei Yoder, *The Legacy* (Anm. 3), S. 130–134.

41 Vgl. Clarence Bauman, *Gewaltlosigkeit als Kennzeichen der Gemeinde*, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), *Die Mennoniten*, Stuttgart 1971, S. 131ff.

42 Hans Adolf Hertzler, *Die Verweigerung des Eides*, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), *Die Mennoniten* (Anm. 41), S. 102f.

43 Vgl. *Quellen zur Geschichte der Täufer*, VII. Bd., Elsaß, I. Teil, Gütersloh 1959, S. 80–87.

44 Insofern kann diese Studie ein Beitrag zu der von Goertz (*Die Täufer*, wie Anm. 21, S. 150f.) geforderten differenzierten biographischen Arbeit sein.